

ne? Ja, sie waren gewiß hoch, das gab ich zu, — aber un-
erreichbar? Daran konnte ich nicht glauben, mein Glaube
widersprach der Vernunft.

Mein Glaube war viel größer und mächtiger, und er-
reichte bald die Sterne. Ich wollte sie sogar verschenken.
Mir war, als fielen sie in unsern Hof. Ja, sie fielen in
unsern Hof. Vor meinen Augen sind sie gefallen. Ich habe
es so deutlich gesehen.

Es waren nicht etwa die Sternschnuppen, nein, es wa-
ren die Sterne selbst, die in den Hof meines Vaters fielen,
und die ich zu verschenken gedachte. Ich machte mir Gedan-
ken, ob in andere Höfe wohl auch die Sterne fielen. Ich
fragte in der Nachbarschaft. „Nein, in unsern Hof sind
keine Sterne gefallen,“ sagten die Kinder.

Meiner Mutter habe ich den ersten Stern zum Ge-
schenk angeboten. Ich habe ihn doch in meinen Händen
getragen. Er war etwas größer als ein Taler und hatte
viele wunderbar leuchtende Zacken. Er schillerte in allen
Farben, denn die Sterne sehen, wenn man sie in Händen
hält, ganz anders aus, als am Himmel. Sie sind noch viel
schöner.

Ich hielt den Stern in der flachen Hand. Ganz vorsich-
tig ging ich in die Wohnstube, wo meine Mutter an der
Nähmaschine saß. „Hier ist ein Stern für dich, Mutter,“
sagte ich und hielt ihr die Hand mit dem Stern entgegen.
Aber — ich kann es noch heute nicht fassen —, sie hat kei-
nen Stern sehen können. Sie hat nur die leere Hand ge-
sehen, und die konnte ich nicht sehen, denn der Stern be-
deckte meine Hand und ragte über die Hand hinaus.